

Javier Martínez Jiménez/Isaac Sastre de Diego/Carlos Tejerizo García: *The Iberian Peninsula between 300 and 850. An Archaeological Perspective*. Amsterdam: Amsterdam University Press 2018 (Late Antique and Early Medieval Iberia 6). 396 S., 103 Abb., 5 Karten. € 119.00. ISBN 978-90-8964-777-1.

Die Beschäftigung mit der Spätantike auf der Iberischen Halbinsel hat in den letzten dreißig Jahren einen immensen Schub erfahren. Neben der historischen Forschung hat daran die Archäologie einen besonderen Anteil. Nicht nur ist der Denkmälerbestand dank zahlreicher kleinerer und größerer Ausgrabungen enorm angestiegen, nicht nur haben vielfältige Detailbeobachtungen eine äußerst nuancierte Beurteilung der Transformationsprozesse des vierten bis achten Jahrhunderts ermöglicht, sondern es wurden auch neue Fragestellungen entwickelt (und Antworten gegeben), die unsere Sichtweise(n) der Spätantike sehr verändert haben. Zu den spätantiken Highlights der spanischen Bodendenkmalpflege gehören zweifellos Stadtkerngrabungen wie diejenigen in Barcelona, Mérida und Valencia, die substantielle Einblicke in neue urbane Strukturen und den Prozess der Christianisierung der städtischen Zentren geben, ferner die über viele Jahre andauernde Erforschung spätantiker Stadtgründungen wie *Reccopolis* und *Eio*/El Tolmo de Minateda sowie Flächengrabungen ländlicher Siedlungen im Großraum Madrid, wie in Gózquez, die erstmals vollständige Siedlungen samt den zugehörigen Gräberfeldern zutage förderten und damit wichtige Einblicke in die Entstehung und Struktur frühmittelalterlicher Siedlungen gewähren. Aus einer kaum noch zu überblickenden Zahl lokaler und regionaler Beiträge ragen einige monographische Untersuchungen und Kongressberichte hervor, in denen bestimmte Themenfelder spanienweit aufgearbeitet wurden<sup>1</sup>.

Was bislang jedoch fehlte, war ein Überblick über die spätantike Archäologie Hispaniens aus einer Hand. Diese Lücke haben J. Martínez Jiménez, I. Sastre de Diego und C. Tejerizo García mit dem zu besprechenden Band nunmehr geschlossen. Herausgekommen ist dabei eine klar strukturierte, über weite

1 Städte und Urbanisierung: Kulikowski 2004; Diarte Blasco 2012; Villen: Chavarría Arnau 2007; Totenritual und Identität: López Quiroga 2010; Quiros Castillo/Castellanos 2015; Totenritual in Portugal: Arezes 2017; Kirchen und Christianisierung: Chavarría Arnau 2018; ländliche Besiedlungen/Dörfer: Quiros Castillo 2013; Höhsiedlungen: Catalán u. a. 2014.

Strecken gut lesbare und informative Darstellung, die auch jüngste Ergebnisse (bis ca. 2016) der spanischen und portugiesischen Archäologie berücksichtigt. In einem einleitenden Kapitel (23–44) werden der geographische und chronologische Rahmen bestimmt sowie die Forschungstendenzen der letzten hundert Jahre erläutert. Bemerkenswert ist der harsche Umgang mit der älteren Forschung. So sei die Westgotenzeit zur Zeit des Franco-Regimes in zweierlei Hinsicht verklärt worden. Zum einen habe man beständig versucht, die christlichen Ursprünge Spaniens in der Spätantike bzw. Westgotenzeit zu identifizieren, zum anderen habe man in enger Anlehnung an das nationalsozialistische Deutschland ein starkes Interesse an der ethnischen Identifizierung der Westgoten und dem Aufzeigen direkter Verbindungslinien zwischen Deutschland und den Goten gehabt (33–34). Dass nun gerade die 1943 erfolgte Gründung der Abteilung Madrid des Deutschen Archäologischen Instituts hierzu wichtige Impulse lieferte, wird man so nicht stehen lassen können: Denn das kaum zwei Jahre bestehende, infolge der deutschen Kapitulation 1945 geschlossene (und erst 1954 wiedereröffnete) Institut war damals ein bescheiden ausgestatteter Ein-Mann-Betrieb, dem in Person von Helmut Schlunk ein bereits vor der Nazi-Zeit unter anderem in den USA ausgebildeter, hochbegabter Kunsthistoriker vorstand, dem in Sachen ideologischer Verblendung wenig vorzuwerfen ist. Auch innerhalb der spanischen Forschung fiel eine direkte ideologische Belastung der Westgotenzeit durch das Franco-Regime offenbar weit geringer aus, als man mit Blick auf einen ihrer wichtigsten Protagonisten, J. Martínez Santa-Olalla, meinen könnte. Dies haben erst jüngst E. Dohijo und R. Barroso Cabrera ausführlich dargelegt<sup>2</sup>. Dagegen ist den Autoren beizupflichten, dass die Archäologie der Spätantike und der islamischen Zeit erst wieder mit Anbruch der parlamentarischen Monarchie in Spanien einen Aufschwung erlebte, wobei nunmehr ein Augenmerk auf den regionalen Entwicklungen und Identitäten lag (35–36). Dass man aber erst in dieser Zeit begann, engere Verbindungen zu ausländischen Forschern aufzubauen (gemeint sind hier insbesondere die Beziehungen zu englischen Forschern und Universitäten), ist eine sehr eigenwillige Einschätzung der in England akademisch geschulten Autoren: Denn mit der Casa de Velázquez und dem DAI Madrid unterhalten der französische und der deutsche Staat seit langem Forschungseinrichtungen, die nicht nur viele archäologische Projekte, sondern auch den internationalen Austausch fördern. Leider spiegelt sich der diesbezüglich arg

2 Dohijo 2017; Barroso Cabrera 2018.

verengte Blick der Autoren auch im Literaturverzeichnis (341–388): Besonders deutschsprachige Literatur zur spätantiken Archäologie Hispaniens ist nur in sehr geringer Auswahl berücksichtigt worden. Doch hilft hier Lamentieren nicht weiter. Begünstigt worden (und teilweise auch verständlich) ist diese Entwicklung dadurch, dass wichtige Impulse zur Neubewertung der hispanischen Spätantike von englischen bzw. englischsprachigen Gelehrten kamen, die alte Narrative von Verfall und barbarischer Invasion aufgebrochen und erstmals strukturelle Entwicklungen auf dem Land und in den Städten über Epochengrenzen hinweg in den Blick genommen haben. Die neuen Ausgrabungen und der Fortschritt in der (Keramik-)Chronologie ermöglichen nunmehr, diese Entwicklungen seitens der Archäologie zu untersuchen. Dass hierbei eine beschränkte Zahl intensiv erforschter oder großflächig ausgegrabener Fundplätze wegen ihrer besonderen Aussagekraft mehrfach im Vordergrund stand, ist verständlich und den Autoren nicht anzulasten.

Klar formulieren die Autoren ihren theoretischen Leitgedanken, die Transformationsprozesse des vierten bis achten Jahrhunderts als Spiel zentralistischer und (starker) zentrifugaler Kräfte zu verstehen (25: „[...] the dialectical processes of regionalization and centralization which framed post-Roman Iberian societies“; siehe auch 42–44). Einzelne historische Ereignisse, die gewöhnlich als Zäsuren gelten, spielen hierbei keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Die drei Hauptteile des Buchs folgen dementsprechend einer weitmaschigen Periodisierung des untersuchten Zeitabschnitts: Teil 1 ist der spätrömischen Zeit gewidmet (viertes bis Ende fünftes Jahrhundert; 47–149), während Teil 2 die poströmische Zeit umfasst, womit bewusst auf eine Benennung dieser Epoche als westgotisch verzichtet wurde (Ende fünftes bis frühes achtes Jahrhundert; 153–262). Der bereits im Leitgedanken zum Ausdruck gebrachte Fokus auf die sozioökonomische und soziopolitische Entwicklung wird in den einzelnen Unterkapiteln konsequent umgesetzt. Behandelt werden jeweils die Entwicklung in den Städten und auf dem Land, wobei Wirtschaft(sweise) und Handel gesondert zur Sprache kommen, sowie die Auswirkung von Christianisierung und barbarischer Invasion respektive westgotischer Reichsgründung auf die Transformation der römischen Welt. Die Autoren verstehen die Auflösung und Umformung der römischen Welt als komplexen Prozess, der durch verschiedene Faktoren in Gang gesetzt wurde. Genannt werden der Wandel der römischen Politik und der ihr

zugrundeliegenden Strukturen, der voranschreitende Prozess der ökonomischen Regionalisierung, ablesbar unter anderem an dem Rückgang der überregionalen Ein- und Ausfuhr Güter insbesondere im Binnenland und einer Zunahme regionaler Produkte, die Gründung der germanischen Nachfolgestaaten und die Neubestimmung der Eliten und ihres sozialen Rankings (316). All diese Prozesse finden nach Einschätzung der Autoren ihren mittel- oder unmittelbaren Niederschlag im archäologischen Befund bzw. in der materiellen Kultur. Besonders deutliche Spuren hat die Christianisierung hinterlassen. Christliche Kultbauten in den Städten und auf dem Land sind nicht nur der unmittelbare Niederschlag der neuen Religion, sie tragen langfristig auch zur einer Umstrukturierung von Stadt und Land bei, da sie als neue Zentren in der Stadt und Anziehungspunkte der Besiedlung auf dem Land fungieren. Ferner ist ein grundlegender Wandel in der Totenkult feststellbar, der sich in der Aufgabe der römischen Gräberstraßen und der Ausbildung neuer Friedhöfe an Gräbern oder Leidenstätten von Märtyrern (Bestattungen *ad sanctos*) manifestiert. Folgenreich sind auch die gesellschaftlichen Veränderungen im Rahmen der Christianisierung. Das Machtvakuum, das durch den Schwund und schließlich das Ende der römischen Herrschaft entstand und erst im Verlauf des sechsten Jahrhunderts durch die sich etablierenden Reiche der Sueben und Westgoten mehr oder weniger überwunden wurde, begünstigte den Aufstieg der klerikalen Elite als städtische Autoritäten. Das späte sechste und das siebte Jahrhundert waren geprägt von Auseinandersetzungen und Ausgleichsprozessen dieser und der barbarischen Elite, die auch nach der westgotischen Aufgabe des homöischen Bekenntnisses andauerten.

Auf dem Land beschleunigte das Ende der römischen Herrschaft den Zerfall des Systems der Villa als maßgeblicher Besiedlungs- und landwirtschaftlicher Einheit. Zwar bestanden einige luxuriöse Großvillen auf die eine oder andere Weise noch bis in das sechste Jahrhundert fort. Doch entstanden infolge des Zusammenbruchs der Villenökonomie andere Formen der ländlichen Besiedlung. Insbesondere in Zentralspanien und der nördlichen Hälfte der Iberischen Halbinsel lassen sich erste Dorfgemeinschaften beobachten. Außerdem spielten Höhengründungen eine beträchtliche Rolle im fünften und sechsten Jahrhundert, die der Landbevölkerung Schutz boten und in einigen Fällen auch eine zentralörtliche Funktion übernahmen.

In Teil 3 wird das frühe Mittelalter einbezogen, das nach spanischem Verständnis mit der arabisch-islamischen Eroberung und der bald darauf von

Asturien ausgehenden Reconquista einsetzt (achtes/neuntes Jahrhundert; 267–314). Vom Umfang her wird bereits deutlich, dass der letzte Teil summarischer ausfällt und vor allem zur Kontrastierung der vorangegangenen Jahrhunderte dient. Denn mit der arabischen Eroberung setzten Prozesse ein, die sich nach Einschätzung der Autoren nicht mehr als Übergang („transition“) beschreiben lassen, sondern eine ganze Reihe von Veränderungen bewirkten, die eine neue Welt definieren, in der Rom und die Antike nicht mehr der primäre Bezugspunkt waren (322). Drei Anhänge mit Fundortverzeichnis, Karten und Herrscherlisten sowie ein klein gedrucktes, über 45 Seiten langes Literaturverzeichnis sowie ein nützlicher Index zu Orts- und Personennamen runden den Band ab.

Eine Stärke des Buchs liegt sicherlich in dem systemischen Ansatz, die komplexen spätantiken Transformationsprozesse möglichst umfassend in den Blick zu nehmen und mit den vielfältigen archäologischen Befunden des vierten bis siebten Jahrhunderts in Beziehung zu setzen. Auf diese Weise gelingt es ihnen, nicht nur bestimmte Grundtendenzen und Muster der sozioökonomischen und soziopolitischen Entwicklung abzuleiten, sondern auch Verbindungen zwischen einzelnen Phänomenen herzustellen, die bislang mehr oder weniger unabhängig voneinander oder in (mono-)kausaler Abhängigkeit von einzelnen historischen Ereignissen betrachtet wurden.

Doch handelt es sich bei dieser Vorgehensweise um eine Gratwanderung. Denn zum einen gibt es in der spätantiken Archäologie der Iberischen Halbinsel natürlich Themenfelder, die derzeit sehr gegensätzlich beurteilt werden, sodass sich die Autoren für die eine oder andere Alternative entscheiden mussten – mit entsprechender Konsequenz für die weitere Interpretation. Zum anderen gewinnt man den Eindruck, dass die Autoren in dem Bemühen, grundlegende Tendenzen herauszuarbeiten oder bestimmte Muster zu erkennen, etwas großzügig mit Datierungen umgehen und gelegentlich auch abweichende Grabungsergebnisse übergehen. Schließlich birgt die Entscheidung, die spätantike Archäologie ausschließlich unter dem Aspekt der *longue durée* zu betrachten, das Risiko, die Bedeutung von Einzelereignissen oder Ereignishorizonten für längerfristige Prozesse zu unterschätzen respektive auf deren nähere Analyse zu verzichten. Dies sei nachfolgend an drei Beispielen erläutert.

Die wohl wichtigste These der Autoren zum spätrömischen Hispanien lautet, dass die in der älteren Literatur vielbeschworene Reichskrise des dritten Jahrhunderts im archäologischen Befund kaum eine Bestätigung finde und

größere, in älteren Darstellungen bereits für das dritte Jahrhundert in Anspruch genommenen Veränderungen erst für das vierte oder sogar fünfte Jahrhundert zu konstatieren seien (52). Dies gelte beispielsweise für die Urbanistik und hier besonders für die Umnutzung oder Aufgabe öffentlicher Bauten und die Verstärkung bestehender oder den Bau neuer Stadtmauern (69–76). Eine Überprüfung der teilweise vagen Datierungen erscheint dem Rezensenten dringend notwendig. So lassen sich zum Beispiel in der südspanischen Kleinstadt Munigua sehr wohl einschneidende Veränderungen bereits für das dritte Jahrhundert konstatieren<sup>3</sup>. Kritisch zu sehen sind auch die Hierarchisierung der Städte in solche des oberen und unteren Drittels (welche gehören dem ‚mittleren‘ Drittel an? – An späterer Stelle wird in primäre und sekundäre Städte unterteilt: 91 *passim*) sowie die Einteilung in Städte mit aktiver (Umgestaltung) und passiver Transformation (Verfall): Es bleibt unklar, ob dieses Ranking sich allein auf die politische respektive wirtschaftliche Bedeutung der Städte stützt oder darin bereits das Wissen um die weitere Transformation eingeflossen ist (und damit eine *self-fulfilling prophecy* wäre). Auch bleiben bei dieser Einteilung beträchtliche chronologische Unterschiede in den transformativen Prozessen der einzelnen Städte außer Betracht.

Rein wirtschaftsgeschichtlich kann kein Zweifel daran bestehen, dass bereits das dritte Jahrhundert erhebliche Veränderungen mit sich brachte (was die Autoren letztlich nicht bestreiten: 63): So verlieren Wein, Olivenöl und Garum hispanischer Produktion noch im Verlauf der zweiten Jahrhunderthälfte massiv an Bedeutung. Im vierten Jahrhundert werden solche Produkte innerhalb des westlichen Mittelmeerraums dann vornehmlich aus Nordafrika bezogen, wohingegen die Absatzmärkte in den nördlichen Provinzen verloren sind.

Die Invasionen des fünften Jahrhunderts stellen, wie die Autoren betonen, entgegen der älteren, lange Zeit gültigen Lehrmeinung keine Zäsur dar. Vielmehr habe die barbarische Präsenz gewissermaßen eine katalysatorische Wirkung auf den bereits bestehenden Transformationsprozess: Der seit dem vierten Jahrhundert zu beobachtende Rückgang von Wirtschaft, Handel und Baugewerbe und die sich anbahnende Regionalisierung würden mit der Invasion von Vandalen, Sueben und Alanen beschleunigt (59–60). Daran ist

3 Vgl. Eger/Panzram 2006, 272.

vorderhand nichts auszusetzen. Doch ließe sich die Auswirkung dieser Invasion auf Prozesse der *longue durée* besser einschätzen, wenn geklärt ist, wo und in welchem Ausmaß das Eindringen barbarischer Gruppen zu Störungen im Siedlungs- und gesellschaftlichen Gefüge führte. Die Autoren gehen hierauf jedoch nur sehr allgemein ein (138–139)<sup>4</sup>.

Die sich ändernde Lebenswelt hat im fünften Jahrhundert auch zu neuen Formen des Totenrituals geführt. In den ländlichen Gebieten des zentralen und nördlichen Spaniens werden kleinere Bestattungsplätze angelegt, die wegen ihrer vermeintlichen geographischen Konzentration lange als Duero-Nekropolen bekannt waren, nun aber lieber als Nekropolen vom Typ Simancas oder poströmische Nekropolen bezeichnet werden (wobei letzteres chronologisch nicht korrekt ist, da ihre Belegungszeit überwiegend in das späte vierte bis mittlere fünfte Jahrhundert fällt). Es handele sich um die funeräre Repräsentation neuer bäuerlicher Gemeinschaften, die auf dem Land nach Zusammenbruch der Villenwirtschaft entstanden sind (122–123). Nach Ansicht der Autoren fasse man hier gewissermaßen einen Vorgängertypus der sogenannten westgotischen Gräberfelder (123). Damit wird eines der sensibelsten Themen der hispanischen Spätantike berührt: die Interpretation der großen zentralkastilischen Gräberfelder des späten fünften bis siebten Jahrhunderts, die nach herkömmlicher Ansicht als Bestattungsplätze der Westgoten gelten. Dies lehnen die Autoren strikt ab. Sie befürworten eine weitgehend einheimische Genese dieser Nekropolen und bewerten die besondere Grabausstattung einiger Personen als rein soziales Phänomen: Das Begräbnis mit Schmuck und Kleidungszubehör diene in einer Zeit ungeklärter Machtverhältnisse nach Ende der römischen Herrschaft zur Redefinition der ländlichen Elite (146–148; 247). Unabhängig davon, wie man letztlich zur Frage der ethnischen Deutung steht, fallen in der Argumentation der Autoren einige Punkte auf, denen es an Stichhaltigkeit mangelt. So hängt die ethnische Deutung nicht allein von der stilistischen Bewertung einiger Fibeln und Schnallen als ‚germanisch‘ ab (139). Und schon gar nicht lässt sich die traditionell als westgotisch identifizierbare Fundgruppe auf die

4 Vgl. hingegen Koenig 1981, der bereits die auffällige Häufung von Münzschatzfunden des späten vierten und frühen fünften Jahrhunderts insbesondere im Westen der Iberischen Halbinsel hingewiesen hatte, die offenbar aus Furcht vor den Barbaren verborgen worden waren. Leider mangelt es an einer modernen, kritischen Revision dieses Ergebnisses und an einer systematischen Erfassung möglicher Zerstörungshorizonte des frühen fünften Jahrhunderts, um hier zu neuen Einsichten zu kommen.

cloisonierten Objekte eingrenzen, die von den Autoren auch noch zu spät datiert werden (nämlich in das sechste und siebte Jahrhundert: 144–145). Vielmehr wurden in den letzten Jahrzehnten neben der Fremdherkunft zahlreicher Typen des Kleidungszubehörs vor allem die Beigabensitte und die besondere Frauenkleidung mit im Schulterbereich getragem Fibelpaar und gegebenenfalls einer dritten Fibel im Halsbereich angeführt, die auf eine östliche, donauländische (ostgermanische) Herkunft der Bestatteten hinweise<sup>5</sup>. Erst jüngst hat J. Pinar Gil diese Ansicht im Grundsatz bestätigt, wenngleich auch er eine ethnische Deutung im engeren Sinn ablehnt, weil sich in den Grabinventaren der westgotischen Gräberfelder außer einer donauländischen Komponente noch ganz andere kulturelle Wurzeln erkennen lassen, die auf eine Multiethnizität der eingewanderten Barbaren hinweise<sup>6</sup>. Von luxuriös (145) sollte in Zusammenhang mit den auf den westgotischen Gräberfeldern geborgenen Funde eher nicht die Sprache sein: Edelmetall und Schmucksteine sind extrem rar und auch die handwerkliche Ausführung der Objekte ist überwiegend bescheiden. Ob sie tatsächlich in zentralisierten städtischen Werkstätten produziert wurden, wie die Autoren glauben (247–248), entzieht sich bislang unserer Kenntnis. Definitiv falsch ist die Annahme, dass solche Stücke nur für den Grabbrauch hergestellt wurden (213). Gebrauchsspuren und Reparaturen an Fibeln und Schnallen belegen, dass sie zu Lebzeiten der Verstorbenen getragen wurden.

Zumindest strittig, wenn nicht abwegig sind auch die von den Autoren vorgebrachten historischen Argumente gegen die Westgoten-These. Dass nämlich vor 507 nicht von einer größeren Einwanderungswelle ausgegangen werden könne und die Westgoten außerdem vornehmlich in den Städten angesiedelt wurden, weshalb auf den bereits im letzten Viertel des fünften Jahrhunderts im zentralkastilischen Hinterland angelegten Gräberfeldern keine Westgoten bestattet worden sein könnten (143–144; 147), überdehnt die spärlichen Aussagen der Schriftquellen. Im Übrigen ist hier auf die Eigenständigkeit der archäologischen Quellen hinzuweisen, die grundsätzlich imstande sind, das aus der schriftlichen Überlieferung gewonnene Bild zu ergänzen und gelegentlich auch zu korrigieren. Schließlich fehlt es den Autoren an einer überzeugenden Erklärung für die geographische Beschrän-

5 Siehe dazu zusammenfassend Eger 2005.

6 Pinar Gil 2012.

kung der westgotischen Gräberfelder auf das zentrale und nördliche Kastilien, die traditionell mit einer auf diesen Bereich beschränkten ländlichen Ansiedlung der Westgoten begründet wurde (einer Annahme, die allerdings auch nicht restlos überzeugend ist).

Die Zahl der Einwände zu diesem und anderen Kapiteln ließe sich noch mühelos erhöhen und um einige formale Aspekte erweitern (wie etwa die leider sehr bescheidene Qualität der Abbildungen oder die Verwechslung von spanisch *broche* = Schnalle mit englisch *brooch* = Fibel: 56; 122; 124; 225; 247). Und doch ist den Autoren Großes gelungen. Sie haben eine in ihrem Umfang überschaubare und dennoch umfassende Darstellung zur spätantiken Archäologie Hispaniens geliefert, die höchst informativ ist und sicherlich auf Jahre hinaus den Forschungsdiskurs mitbestimmen wird.

---

Christoph Eger, Berlin  
chr\_eger@yahoo.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Christoph Eger: Rezension zu: Javier Martínez Jiménez/Isaac Sastre de Diego/Carlos Tejerizo García: *The Iberian Peninsula between 300 and 850. An Archaeological Perspective*. Amsterdam: Amsterdam University Press 2018 (Late Antique and Early Medieval Iberia 6). In: Plekos 21, 2019, 425–434 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2019/r-martinez.pdf>).

---

## Bibliographie

Arezes 2017: A. Arezes: O mundo funerário na antiguidade tardia em Portugal. As necrópoles dos séculos V a VIII. Porto 2017.

Barroso Cabrera 2018: R. Barroso Cabrera: Etnicidad vs. Aculturación: Las necrópolis castellanas de los siglos V–VI d. C. y el asentamiento visigodo en la Península Ibérica, una mirada desde la meseta sur. Oxford 2018.

Catalán u. a. 2014: R. Catalán/P. Fuentes/J. C. Sastre (Hrsgg.): Fortificaciones en la Tardoantigüedad. Élités y articulación del territorio (siglos V–VIII d. C.). Madrid 2014 (Simposia 5).

Chavarría Arnau 2007: A. Chavarría Arnau: El final de las villae en Hispania (siglos IV–VII d. C.). Turnhout 2007 (Bibliothèque de l'antiquité tardive 7).

Chavarría Arnau 2018: A. Chavarría Arnau: A la sombra de un imperio. Iglesias, obispos y reyes en la Hispania tardoantigua (siglos V–VII). Bari 2018 (Munera 43).

Diarte Blasco 2012: P. Diarte Blasco: La configuración urbana de la Hispania tardoantigua. Transformaciones y pervivencias de los espacios públicos romanos (s. III–VI d. C.). Oxford 2012.

Dohijo 2017: E. Dohijo, La etnicidad de la 'gens gothorum spaniae' y su asociada 'cultura material', un posicionamiento y una propuesta como línea de investigación. In: *Oppidum* 13, 2017, 199–248.

Eger 2005: Ch. Eger: Westgotische Gräberfelder auf der Iberischen Halbinsel als historische Quelle: Probleme der ethnischen Deutung. In: B. Pöfgen, /E. Pohl/M. Schmauder (Hrsgg.): *Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschrift für Volker Bierbrauer zum 65. Geburtstag.* Friedberg 2005, 165–181.

Eger/Panzram 2006: Ch. Eger/S. Panzram: Michael Kulikowski und die spätrömische Stadt in Spanien. Kritische Anmerkungen zum Fallbeispiel Munigua. In: *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 47, 2006, 267–280.

Koenig 1981: G. G. Koenig, Wandalische Grabfunde des 5. und 6. Jahrhunderts. In: *MDAI(M)* 22, 1981, 299–360.

Kulikowski 2004: M. Kulikowski: *Late Roman Spain and its Cities.* Baltimore, Md. 2004.

López Quiroga 2010: J. López Quiroga: *Arqueología del mundo funerario de la Península Ibérica (siglos V al X).* Madrid 2010 (Colección Biblioteca Básica 3).

Pinar Gil 2012: J. Pinar Gil: A Crossroads of Cultures in a Mosaic of regions? The Early Visigothic Regnum from the Perspective of Small Finds. In: *Archaeologia Baltica* 18, 2012, 109–123.

Quiros Castillo 2013: J. A. Quiros Castillo (Hrsg.): *El poblamiento rural de época visigoda en Hispania. Arqueología del campesinado en el interior peninsular.* Bilbao 2013 (Documentos de arqueología medieval 6).

Quiros Castillo/Castellanos 2015: J. A. Quiros Castillo/S. Castellanos (Hrsgg.): *Identidad y etnicidad en Hispania. Propuestas teóricas y cultura material en los siglos V–VIII.* Bilbao 2015 (Documentos de arqueología medieval 8).